

Hast ein Problem, Kevin?

Buben suchen häufig Zuflucht in Männlichkeitsklischees und Aggression. „Bubenarbeit“ holt sie aus der Ecke



Philipp Leeb will Buben ein „Selbstbewusstsein ohne Abwertung“ entwickeln helfen

REPORTAGE:
SIBYLLE HAMANN

Was willst du werden, wenn du groß bist, Kevin*? Wenn Buben fünf Jahre alt

noten und null Bock. Keine Sprache außer ein paar Sprüchen. Kein Bezugssystem außer der Clique, mit der

gehilfe. Ganz offensichtlich ist Leeb keiner, der stets die Nähe von Gleichgesinnten sucht.

Dann redet man drüber, was das heißt – schwul sein. Wieso es als Schimpfwort verwendet wird. Wie das von jemandem wahrgenommen wird, der

Was willst du werden, wenn du groß bist, Kevin? Wenn Buben fünf Jahre alt sind, ist das eine unschuldige Frage, auf die meistens herzige Antworten kommen. Astronaut. Polizist. Fußballer. Wenn Burschen 15 sind, hat die Frage ihre Unschuld verloren.

Kevin will Mike Tyson werden. Weil der superreich ist, einem anderen Boxer ein Ohr abgebissen und eine Frau vergewaltigt hat. Geiler Lebensstil, Oida. Wie man Mike Tyson wird, hat sich Kevin noch nicht so genau überlegt. Boxen kann er nicht. Wird er halt lernen. Derweil sitzt er, ziemlich lustlos, in der letzten Pflichtschulklasse eines polytechnischen Lehrgangs in der Wiener Vorstadt seine Zeit ab. Voll unnötig, die Schule, Oida. Nur Egoshoooter spielen ist geil. Dazzerfetzt man alles. Sonst noch was? Nix sonst. Mike Tyson rules.

Kevin ist schon länger nicht mehr gefragt worden, was er werden will, wenn er groß ist. Groß ist er ja schon, beinahe ausgewachsen, mindestens 60 Kilo schwer. Es hat ihn auch schon länger niemand mehr gefragt, worüber er reden will oder wie es ihm geht. „Is was?“, „Hast ein Problem?“ Solche Fragen signalisieren in seinem Umfeld üblicherweise nicht ehrliches Interesse, sondern den Beginn einer Schlägerei.

Kevin ist, wenn man ihn oberflächlich beurteilt, einer jener „Problemfälle“, die Zeitungskommentatoren Sorgen machen, wenn sie über die Zukunft der Gesellschaft nachdenken. Sein Elternhaus nennt man „bildungsfern“. Daheim gibt es die neueste X-Box, aber kaum ein Buch. Der Vater ist weg, die Mutter arbeitslos. Manchmal haben Burschen wie Kevin Migrationshintergrund, manchmal nicht. Fast immer haben sie schlechte Schul-

noten und null Bock. Keine Sprache außer ein paar Sprüchen. Kein Bezugssystem außer der Clique, mit der sie im Einkaufszentrum herumhängen. „Lugnern“ heißt das Verb dazu.

Was denkst du über Sex, Kevin? Wann hast du zuletzt Gewalt erlebt? Wie hat sich das angefühlt? Wo siehst du dich, wenn du 25 bist? Willst du Kinder haben?

Der Mann, der solche Fragen stellt, heißt Philipp Leeb. Auch Leeb ist cool, aber irgendwie anders cool. Er trägt Turnschuhe und Kapuzenjacke wie die meisten Burschen um ihn. Doch er ist schon Ende 30 wie die Eltern und Lehrer. Heute sitzt Leeb mit Kevin und acht anderen in einem Sesselkreis in der Schulklasse. Die Mädchen sind nicht da, die machen ein eigenes Programm. Es ist Buben-Workshop.

Machen wir ein Spiel, sagt Leeb. Acht schlaksige Halbwüchsige stellen sich Schulter an Schulter und rollen genervt mit den Augen. Augen zu. Sie versuchen, in der Runde ein Signal weiterzugeben, indem sie einander anstupsen. „Greif mich nicht an, du Schwuchtel!“ Aber es dauert nicht lang, bis das Augenrollen aufhört, denn irgendwie lustig ist es ja, das Spielen; wie damals im Kindergarten.

Aufmerksam sein. Wahrnehmen, wo der andere beginnt. Spüren, was man auslöst, mit dem, was man sagt oder tut: So fängt Bubenarbeit an.

Philipp Leeb ist gelernter Sonder- schullehrer, aber kein typischer Lehrer. Er hat im Wuk, im Wiener Epizentrum der Alternativpädagogik, gearbeitet, ebenso wie in der öffentlichen Volksschule im Problembezirk. Außerdem erwähnt sein Lebenslauf: Theaterstatist, Beleuchtungsdoublé, Balletttänzer, Breakdancer, Hilfsarbeiter, Kellner, Postzusteller, Babysitter, Kameramann, Au Pair, Siebdruck-

gehilfe. Ganz offensichtlich ist Leeb keiner, der stets die Nähe von Gleichgesinnten sucht.

Leeb hätte Lehrer bleiben können. Männer sind in diesem Beruf heiß begehrt und umworben. Stattdessen machte er sich selbstständig und gründete vor drei Jahren den Verein Poika. „Poika“ ist Finnisch und heißt „Bub“ und bietet gendersensible Workshops an, für Lehrer und Lehrerinnen, Erzieher und Erzieherinnen sowie für Buben in Schulen und Jugendzentren. Sozialarbeit für die Unterklasse sei das keine, versichert er. „Die reichen Kids sind manchmal rhetorisch besser und sagen eher, was ich hören will. Doch die patriarchalen Strukturen sind in der Sozialwohnung dieselben wie in der Villa.“ Worum es geht? „Darum, Selbstbewusstsein zu entwickeln, das nicht auf Aggression oder der Abwertung anderer beruht“, erklärt Leeb.

Für Pubertierende ist das leichter gesagt als getan. Da ist Posen das wichtigste. Alles gesehen, alles erlebt haben, Drogen, Alkohol, Schlägereien, Sex, Porno. Bloß nicht zugeben, dass man keine Ahnung hat. Bloß nicht zugeben, dass man sich fürchtet.

Was kannst du besonders gut, Kevin? Chillen. Masturbieren. Onlinepokern. Türken hauen.

„Ich kann besonders gut kochen“, sagt Leeb. Kurze Irritation. Der Mann, der hier spricht, hat einen deutlich beeindruckenderen Bizeps als die kickboxgestählten Burschen der Runde, und erzählt dennoch freimütig davon, wie er sich um seine zwei kleinen Töchter kümmert. Es soll vorkommen, dass er dabei sogar mit Puppen spielt. Ein Weichei, dem nichts peinlich ist? Wie passt das zusammen?

„Ist doch schwul“, lautet der klassische Satz in solchen Momenten.

Dann redet man drüber, was das heißt – schwul sein. Wieso es als Schimpfwort verwendet wird. Wie das von jemandem wahrgenommen wird, der vielleicht tatsächlich schwul ist. Ach so, so hab ich mir das noch gar nicht überlegt.

Inzwischen sind die Männer von Poika zu viert. Edgar Heimedingeriner kommt aus der selbstverwalteten Politik, Emanuel Danesch ist Filmemacher, Wolfgang Pospischill Musiker. Mit ihrer Bubenarbeit sind sie in Österreich noch ziemlich allein. Frauen haben ihre eigenen Räume, verteidigen ihre Institutionen. Es gibt ein Frauenministerium, Lehrstühle für Frauenforschung, Frauenberatungsstellen. Doch die Männerforschung führt, anders als in Skandinavien, noch eine Nischenexistenz. Die Männerabteilung im Sozialministerium war lange Zeit eine Lachnummer, die ihren Auftrag nicht ganz verstand.

Tatsächlich weisen die Statistiken die Buben als Verlierer des Bildungssystems aus: Sie stellen solide Mehrheiten bei Schulabbrechern, Sonderschülern, Sitzenbleibern und Verhaltensauffälligen. Sie haben im Durchschnitt die schlechtesten Noten und sind seit einigen Jahren bei den Maturaabschlüssen in der Minderheit.

Doch auf Klagen will sich Philipp Leeb gar nicht erst einlassen. So wie er auch die Schuldzuweisungen zorniger Männer an den Feminismus mit einem Achselzucken quittiert. „So wie sich Frauen aus den Klischees von Weiblichkeit gelöst haben, müssen wir uns aus denen von Männlichkeit lösen“, sagt er. „Das ist nicht gegen den Feminismus gerichtet, sondern es ist der zweite, fehlende Teil davon.“

*Name von der Redaktion geändert



BIST DU GERNE EIN MANN, KEVIN?

In Wien wird nicht über die Probleme von Jungen geredet, sie werden aktiv angegangen. Von genderbewussten Erziehern. – Eine Reportage von Sibylle Hamann.

Was willst du werden, wenn du groß bist, Kevin? Wenn Jungen fünf Jahre alt sind, ist das eine unschuldige Frage, auf die meistens herzige Antworten kommen. Astronaut. Polizist. Fußballer. Wenn Jungen 15 sind, hat die Frage ihre Unschuld verloren.

Kevin will Mike Tyson werden. Weil der superreich ist, einem anderen Boxer ein Ohr abgebissen und eine Frau vergewaltigt hat. Geiler Lebensstil, Oida. Wie man

Mike Tyson wird, hat sich Kevin noch nicht so genau überlegt. Boxen kann er nicht. Wird er halt lernen. Irgendwann später. Derweil sitzt er noch, ziemlich lustlos, in der letzten Pflichtschulklasse in der Wiener Vorstadt seine Zeit ab. Voll unnötig die Schule, Oida. Nur Egoshooter spielen ist geil. Da zerfetzt man alles. Sonst noch was? Nix sonst. Mike Tyson rules.

Kevin ist schon länger nicht mehr gefragt worden, was er werden will, wenn er



Fotos: Nick Albert

fälle“, die Zeitungskommentatoren Sorgen machen, wenn sie über die Zukunft der Gesellschaft nachdenken. Sein Elternhaus nennt man „bildungsfern“. Daheim gibt es die neueste X-Box, aber kaum ein Buch. Der Vater ist weg, die Mutter arbeitslos. Manchmal haben Jungen wie Kevin einen so genannten Migrationshintergrund, manchmal nicht. Fast immer haben sie schlechte Schulnoten und null Bock. Sprachlos, außer ein paar starken Sprüchen. Bindungslos, außer der Clique, mit der sie im Einkaufszentrum herumhängen. „Lungern“ heißt das Verb dazu.

Was denkst du über Sex, Kevin? Wann hast du zuletzt Gewalt erlebt? Wie hat sich das angefühlt? Wo siehst du dich, wenn du 25 bist? Willst du Kinder haben?

Der Mann, der solche Fragen stellt, heißt Philipp Leeb. Auch Leeb ist cool, aber irgendwie anders cool. Er trägt Turnschuhe, Jeans und Kapuzenjacke wie die meisten Jungen um ihn herum. Doch er ist schon Ende dreißig, so alt wie die Eltern und die Lehrer. Heute sitzt Leeb mit Kevin und acht anderen in einem Sesselkreis in der Mitte der Schulklasse. Die Mädchen sind nicht da, die machen ein eigenes Programm. Es ist Jungen-Workshop, zwei Tage lang.

Machen wir ein Spiel, sagt Leeb. Acht schlaksige Halbwüchsige stellen sich Schulter an Schulter und rollen genervt mit den Augen. Augen zu. Sie versuchen, in der Runde ein Signal weiterzugeben, indem sie einander anstupsen. Es ist ihnen ein bisschen peinlich. „Greif mich nicht an, du Schwuchtel“. Aber es dauert nicht lang, bis das Augenrollen aufhört, denn irgendwie lustig ist ja doch; spielen, wie damals im Kindergarten.

Aufmerksam sein. Wahrnehmen, wo der andere beginnt. Spüren, was man auslöst, mit dem, was man sagt oder tut: So fängt Jungenarbeit an.

Philipp Leeb ist gelernter Sonderschullehrer, aber kein typischer Lehrer. Er hat im WUK, im Wiener Epizentrum der Alternativpädagogik, ebenso gearbeitet wie in der öffentlichen Volksschule im Problembezirk. Außerdem erwähnt sein Lebenslauf: Theaterstatist, Beleuchtungsdoublé, Balletttänzer, Breakdancer, Hilfsarbeiter, Kellner, Postzusteller, Babysitter, Kameramann, Au

Pair, Siebdruckgehilfe. Ganz offensichtlich ist Leeb keiner, der stets die Nähe von Gleichgesinnten sucht.

Leeb hätte Lehrer bleiben können. Männer sind in diesem Beruf heiß begehrt und umworben. Stattdessen machte er sich selbstständig und gründete vor drei Jahren den Verein „Poika“. „Poika“ ist finnisch und heißt „Junge“ oder „Sohn“, und bietet sogenannte gendersensible Fortbildungsseminare und Workshops an, für Lehrer und Lehrerinnen, Erzieher und Erzieherinnen, sowie für Jungs in Schulen und Jugendzentren. Sozialarbeit für die Unterklasse sei das keine, versichert er. „Die reichen Kids sind manchmal rhetorisch besser drauf und sagen eher, was ich hören will. Doch die patriarchalen Strukturen sind in der Sozialwohnung dieselben wie in der

„WIR MÜSSEN UNS AUS DEN KLISCHEES VON MÄNNLICHKEIT LÖSEN. DAS IST DER NÄCHSTE SCHRITT.“

Philipp Leeb

Villa.“ Worum es geht? „Darum, ein männliches Selbstbewusstsein zu entwickeln, das nicht auf Aggression oder der Abwertung anderer beruht“, erklärt Leeb.

Für Pubertierende ist das leichter gesagt als getan. Da ist Posen das Wichtigste. Alles gesehen, alles erlebt haben, Drogen, Alkohol, Schlägereien, Sex, Porno. Bloß nicht zugeben, dass man keine Ahnung hat. Bloß nicht zugeben, dass man sich fürchtet.

Was kannst du besonders gut, Kevin? Chillen. Masturbieren. Online-Pokern. Türken hauen.

„Ich kann besonders gut kochen“, sagt Leeb. Kurze Irritation. Der Mann, der hier spricht, hat einen deutlich beeindruckenderen Bizeps als die kickboxgestählten Jungs in der Runde, und erzählt dennoch freimütig davon, wie er sich um seine zwei kleinen Töchter kümmert, und dabei sogar mit Puppen spielt. Ein Weichei, dem nichts peinlich ist? Wie passt das zusammen?

Im Workshop – ganz ohne Mädchen – lernen die Jungen aufmerksam zu sein und Sprachlosigkeit zu überwinden.

groß ist. Groß ist er ja schon, beinahe ausgewachsen, mindestens 60 Kilo schwer. Es hat ihn auch schon länger niemand mehr gefragt, worüber er reden will oder wie es ihm geht. „Is was?“, „Hast ein Problem?“ Solche Fragen signalisieren in seinem Umfeld üblicherweise nicht ehrliches Interesse, sondern den Beginn einer Schlägerei.

Kevin ist, wenn man ihn auf den ersten Blick beurteilt, einer jener „Problem-

„Ist doch schwul“, lautet der klassische Kommentar, der in solchen Momenten fällt. Dann redet man drüber, was das heißt – schwul sein. Wieso es als Schimpfwort verwendet wird. Wie das von jemandem wahrgenommen wird, der vielleicht tatsächlich schwul ist. Ach so? So hab ich mir das noch gar nicht überlegt.

Zu viert sind die Männer von „Poika“. Edgar Heimedinger kommt aus der selbstverwalteten Politik, Emanuel Danesch ist Filmemacher, Wolfgang Pospischill Musiker. Mit dem, was sie an Jungenarbeit machen, sind sie in Österreich ziemlich allein. Frauen haben ihre eigenen Räume, verteidigen ihre Institutionen. Es gibt ein Frauenministerium, Lehrstühle für Frauenfor-

schung, Frauenberatungsstellen. Doch die Männerforschung führt, anders als in Skandinavien, noch eine Nischenexistenz.

Die Männerabteilung im Sozialministerium war lange Zeit eine Lachnummer, die ihren Auftrag nicht ganz verstand, die Männerberatung bekommt kaum Geld. Und während am Girls' Day tausende Mädchen im ganzen Land zu Tischlerlehren, IT-Berufen und Ingenieurstudien ermutigt werden, nimmt die Öffentlichkeit vom Boys' Day kaum Notiz.

Wenn sich Männeraktivisten zu Wort melden, hat das allerdings in der Tat oft eine revanchistische, antifeministische Schlagseite. Bei manchen Scheidungsvätern

etwa, die über ihre Diskriminierung im Sorgerecht klagen. Oder bei jenen, die eine „Benachteiligung“ von Jungen im Schulsystem anprangern. Die weiblich dominierte Lehrerschaft sei schuld, lautet der Vorwurf. Lehrerinnen könnten mit lebhaften Buben nichts anfangen, würden Mädchen bevorzugen, und überhaupt blieben Jungs bei all der feministischen Mädchenförderung auf der Strecke.

Tatsächlich weisen die Statistiken die Jungen als Verlierer des Bildungssystems aus: Sie stellen solide Mehrheiten bei Schulabbrechern, Sonderschülern, Sitzenbleibern und Verhaltensauffälligen. Sie haben im Durchschnitt die schlechteren Noten und sind seit einigen Jahren bei den Abiturabschlüssen in der Minderheit. Aber was genau sind die Gründe dafür?

Auf Klagen will sich Philipp Leeb gar nicht erst einlassen. „So wie sich Frauen aus den Klischees von Weiblichkeit gelöst haben, müssen wir uns aus den Klischees von Männlichkeit lösen“, sagt er. „Das ist nicht gegen den Feminismus gerichtet. Sondern es ist der zweite, fehlende Teil davon.“ Nicht der Feminismus sei das Problem der Jungen in den Schulen, sondern ihr Rückzug in Machotum und Gewalt. Und manchmal auch ein mangelndes Verständnis, speziell für jene, die als „Problemfall“ oder „Versager“ gelten. „Die Gestörten, die Depperten – was soll von denen noch kommen, wenn man sie einmal so abgestempelt hat?“

Es ist selten, dass solche Jungen etwas gefragt werden, was nicht wie ein Vorwurf klingt. Es ist selten, dass überhaupt jemanden interessiert, was sie über sich erzählen. Es ist selten, dass jemand sie ernst nimmt.

Bist du gern ein Mann, Kevin? Warum? Oder wärst du manchmal vielleicht sogar lieber ein Mädchen? Nein, Augenrollen gilt nicht. Die Frage ist völlig ernst gemeint.

SIBYLLE HAMANN 



Erziehung kann Spaß machen!
Unten bei der Besprechung mit den Jungs (von links): Edgar Heimedinger, Emanuel Danesch, Philipp Leeb.

Auch in der Bubenarbeit geht es um Emanzipation – von männlichen Imperativen

Die Farbe der Strampler

Buben sind schlimm! Buben hauen! Buben sind laut! Sind das bloß Vorurteile? Steckt eine Wahrheit in diesen Sätzen? Ein Einblick in die Arbeit mit Buben, Burschen, Jungen und Männern aus der Sicht des Vereins Poika, einer Initiative für gendersensible Bubenarbeit in Erziehung und Unterricht.

«Es geht in der Jungenarbeit darum, zusammen mit den Jungen die Zwickmühle, in der sie sich befinden, zu benennen. Der Männerkodex kann mit Jungen auf seine Konsequenzen für das individuelle Handeln analysiert werden. Es geht darum, die Jungen zu befähigen, mit sich und der Welt so umzugehen, dass sie nicht permanent in Konflikte verwickelt werden, Regeln überschreiten müssen, um sich ihrer Männlichkeit zu versichern.» Sagt Michael Schenk, ein deutscher emanzipatorischer Jungenarbeiter.

Nach den Aktionen anlässlich der 100. Wiederkehr des Frauentags, Symbol-Datum für Feminismus und weibliche Emanzipation, scheint meine Frage nach der männlichen Emanzipation erklärungsbedürftig zu sein. Ich meine nicht die Emanzipation von den Frauen, denn im Geschlechterverhältnis ist die Hegemonie (=Vorherrschaft) des heterosexuellen Mannes immer noch stark im Vordergrund. Der Blick rundherum in Österreich und in alle anderen Länder unserer Welt weist in unterschiedlichster Weise und diversen Graden, dass nach wie vor Frauen sozial, ökonomisch und rechtlich benachteiligt werden. Sie werden nicht nur sexuell ausgebeutet, sondern in den meisten Regionen der Erde auch körperpolitisch diskriminiert. Von Männern, selten von Frauen.

Männer werden auch ausgebeutet und diskriminiert. Von Männern, selten von Frauen. Das Ungleichgewicht geht leider zu Lasten des männlichen Geschlechts. Schaut schlecht aus für uns. Oder doch nicht?

Die Demokratisierung der Erziehung ist noch lange nicht bei uns angekommen. Tausende von Rätegebern machen Eltern noch unsicherer, Mediendiskurse schaffen das endgültige Ohnmachtsgefühl. Kinder werden in Therapien geschickt und mit Pillen zum Ruhigstellen vollgestopft. Schulen sollen den maximalen Gewinnwert für den Markt aufbauen. Buben bleiben als vermeintliche Störenfriede und Bildungsverlierer auf der Strecke. Noch ein schlechtes Zeugnis für die Träger des XY-Chromosoms.

Zurück zur Emanzipation. Wir Männer sollten ebenso die sozialen Fesseln abwerfen, die uns vorschreiben, wie wir sein müssen. Buben sind vermeintlich so stark, dass Mädchen sich ständig an ihnen orientieren sollen/müssen: «Toll, du bist so stark wie ein Bub!» Wenn ein Bub aber nicht kräftig sein will, sondern lieber mit seinen FreundInnen Puppen spielen will, ist er ein «Mädchen» aka «Weichei» aka «Softie» aka schwul. Der Grundstein für Homophobie wird gelegt, Buben müssen männlich sein und sich somit von «unmännlichem» Verhalten abgrenzen. Am besten in Form von Gewalt, denn dann werden sie «richtige» Männer.

Die Sandkiste als sozialer Mikrokosmos

Das biologische Geschlecht (und da gibt es eigentlich auch nicht nur zwei «Gegensätze») verursacht Stress in der Verwandtschaft, welche Farbe der Strampler nun haben soll. Später erleichtert diese Zuschreibung, obs ein Mädel oder ein Bub ist, die Wahl der Gänge bei Spielmärkten. Der Griff zur Waffe (für den Bub) ist mittlerweile so

leicht geworden, dass es uns nicht wundern braucht, wenn Gewaltspiele zur alltäglichen Ablenkung geworden sind. Nicht jeder Shooter-Spieler wird zum Amokläufer (ich bleib hier sicherheitshalber bei der geschlechtergerechten Schreibweise). Aber die Gefahr, emotional abzustumpfen, bleibt.

Wie geht es einem Buben, wenn er aufwächst? Grundsätzlich positiv sieht er es, wenn Zeit mit ihm verbracht wird und wenn er Zeit mit sich selber verbringen kann. Da unterscheidet er sich kaum von einem anderen Buben, geschweige von einem Mädchen. Sollte auch noch ausgiebig mit ihm gesprochen und ihm aufmerksam zugehört werden, dann erfüllt ihn das mit unbeschreiblichem Glück. Ganz toll findet er es, wenn Erwachsene ihn ernst nehmen und respektvoll mit ihm umgehen. Dass Mama und Papa sich und ihre Beziehung ernst nehmen und respektvoll miteinander umgehen, ist für ihn die optimale Basis, die Sandkiste und den Spielplatz genauer unter die Lupe zu nehmen.

Dieser Ort ist ein erster Prüfstein für ihn, weil sich da ganz unterschiedliche Geister tummeln. Manche wollen ihm was wegnehmen, einige wagen es sogar, mit einer Schaufel auf ihn einzudreschen, wenige wollen nicht mit ihm spielen. Glücklicherweise gibt es auch jene, mit denen er gerne seine Spielsachen teilt, weil sie ihm ständig was in die Hand drücken. Manche umarmen ihn, einige Male gefällt ihm das sogar sehr gut. Die Wiedersehensfreude wird immer größer, nach einiger Zeit entwickeln sich Beziehungen mit anderen Kindern, die ihn rundum erfüllen. Enttäuschungen werden erträglicher und sind Teil des Alltags. Sein Selbstbewusstsein verdrängt sämtliche Gelüste nach Sieg und Glorreichem.

Er beobachtet immer wieder andere Buben und erwachsene Männer, die ihm und seinem Vater so gar nicht ähneln. Das macht ihn

immer wieder stutzig. Er fragt sie, was sie so wütend macht. Die Antworten der anderen sind leider nicht sehr informativ. Die Sprach- und Ausdruckslosigkeit seiner Kumpane machen ihn traurig, er versucht ihnen in ihrer Sprache näher zu kommen. Das «Bumm» und «Peng» wird ihm jedoch immer wieder langweilig und macht seine Eltern auch nicht gerade euphorisch. Mit Mädchen kommt er dann doch immer wieder ins befriedigende Gespräch, aber ein ständiger Seitenblick auf seine Geschlechtsgenossen wird zu seinem seufzendem Begleiter.

Ihn plagt ständig die Frage: «Muss ich denn nicht so wie die Anderen sein?» Die Antwort seines Vaters bei einem gemeinsamen Ausflug besänftigt jedoch seine Zweifel an sich selbst. Nein, er müsse nicht so sein wie alle Anderen. Es sei schön, dass er so ist, wie er ist.

Noch mehr gestärkt und gefüttert mit der Zuneigung seines geschlechtsidenten Vaters und seiner ihm ebenfalls vertrauenden Mutter macht er sich auf die Suche nach interessanten Männern. Er findet sie in Büchern, er findet sie in Serien und Filmen, er findet sie in der Musik und anderen Künsten, er trifft sie schließlich auch auf der Straße und in der Schule.

Unbemerkenstwertweise trifft er parallel dazu mindestens genauso viele interessante andere Menschen (Mädchen, Frauen ...). Er spricht mit alten Menschen, die ihm aus ihren Vergangenheiten erzählen. Mit Menschen, die sich schwer tun, überall hinzukommen. Mit Menschen, die glauben, dass bald irgendetwas Schreckliches oder Wunderbares passieren wird. Mit Menschen, die in ihm eine unbändige Lust erzeugen, ihre Nähe öfter und intensiver zu suchen. Mit Menschen, die nur reden, ihm aber nicht zuhören. Mit

Fortsetzung von Seite 13

Menschen, die ihm nur zuhören, aber nichts sagen.

Dieser Bub ist irgendwann ein erwachsener Mann. Er fühlt sich stark. Er fühlt sich sicher. Er fühlt sich angenommen, so wie ihn seine Eltern stets akzeptiert haben. Auch in schwierigen Zeiten.

Ein Problem: wenige Männer in der Pädagogik

Denselben wertschätzenden Ansatz machen Männer und Frauen in der Buben- und Männerarbeit. Verhältnismäßig jung sind die Initiativen in Österreich, es werden zum Glück immer mehr. Die meisten, wie beispielsweise die sehr engagierten, aber stark untersubventionierten Männerberatungsstellen sowie die Initiative White Ribbon, beschäftigen sich mit der Gewaltbereitschaft von Burschen und Männern und von ihnen tatsächlich ausgeübter Gewalt. Immer mehr in den Fokus kommt aber

auch die Arbeit mit jüngeren Buben, vor allem im schulischen Bereich. Der geringe Männeranteil an pädagogischen Einrichtungen ist immer noch eine große Schwierigkeit. Die gegenseitige Unterstützung der Geschlechter ist sehr wichtig für die Begleitung von Kindern, das zeigt sich am besten in der Familie.

Der vor drei Jahren gegründete Verein Poika (Verein für gendersensible Bubenarbeit in Erziehung und Unterricht) hat sich zum Ziel gesetzt, gendersensible Bubenarbeit in Ergänzung und Zusammenarbeit mit Mädchenarbeit zu machen. Die Bubenarbeiter von Poika orientieren sich an emanzipatorischen Modellen, die es den Buben/Burschen ermöglichen sollen, in reflektierter Umgebung sich mit diversen Themen wie Geschlechtskonstruktionen von Weiblichkeit(en) und Männlichkeit(en), Berufsorientierung, Gewalt, Sexualität, Medienerfahrungen und natürlich ihren eigenen Themen auseinanderzusetzen.

Der Vereinsname kommt aus der finnischen Sprache und bedeutet sowohl Junge als auch Sohn. Poika

steht für die Auseinandersetzung mit der männlichen Entwicklung und der begleitenden Sozialisation als Bub, Sohn und einer möglichen Vaterschaft.

Innerhalb dieses Prozesses sind insbesondere folgende Schwerpunkte relevant. Männliche Identitäten und ihre Spielräume erkennen, die Entdeckung der Väterlichkeit und der Qualität, Vater zu werden. Die eigene Körperlichkeit, Sexualität und Gesundheit, sowie die Berufs- und Lebensplanung im Kontext der eigenen Bedürfnisse. Sehr wichtig ist außerdem die Auseinandersetzung mit dem eigenen Dominanz- und Gewaltverhalten.

Die Ziele und Aufgaben von gendersensibler Bubenarbeit sind vielfältig. Die Bubenarbeiter bieten eine pädagogische Begleitung bei der Entwicklung von Buben und jungen Männern zu emotional lebendigen, sozial- und selbstverantwortlichen Persönlichkeiten. Dabei erfahren Buben eine reflektierte Begleitung beim Ausprobieren und Erlernen neuer Verhaltensweisen mit dem Zweck der Erweiterung von

Männlichkeitsentwürfen. Buben und Bubenarbeiter setzen sich mit dem jeweiligen individuellen Verständnis vom Bub- und Mann-Sein auseinander. Das männliche Selbstbewusstsein, Selbstwertgefühl und die Selbstachtung, welche nicht auf Abwertung von Anderen basieren, sind/werden gestärkt. Buben erfahren bei ihrer eigenen Planung realistischer Lebensziele Unterstützung. Es werden gewaltfreie Konfliktlösungs- und Kommunikationsstrategien entwickelt und umgesetzt. Die Gleichberechtigung der Geschlechter und Formen des geschlechterdemokratischen Umgangs und Zusammenlebens werden konstruktiv ausverhandelt.

Philipp Leeb

I N F O

Der Autor war 13 Jahre Sonderschul/Integrations/Sprachheillehrer und macht seit 2000 Bubenarbeit. Er ist Obmann des Verein Poika.

www.poika.at
www.maenner.at
www.boysday.at
www.whiteribbon.at